

# Bergmannsfreund.

Der

Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.  
Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.  
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

## Amthliches.

Der Maschinentechniker August Haarbeck ist zum Maschinenwerkmeister der Grube Reden-Merchweiler, die Bergleute Franz Kessler zu Wemmetzweiler, Ludwig Ehrhard Rath zu Landsweiler und der frühere Bergschüler Wilhelm Ballof daselbst sind zu Steigern der Grube Reden-Merchweiler, der Bergmann Peter Scheidhauer aus Steinbach zum Grubenwächter der Grube König-Wellesweiler, der Grubenwächter Christian Escher zu Neudorf zum Kohlenmesser und der Bergmann Wilhelm Renno zu Gersweiler zum Grubenwächter der Grube Gerhard-Prinz Wilhelm ernannt worden.

## Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

XXXV.

Wie die Lahngegenden, so zeichnet sich auch das Gebiet der Sieg durch alten und höchst bedeutenden Bergbau aus. Vor Allem birgt das Siegerland einen Schatz von reichhaltigen Eisenerzen, der von keiner andern Gegend Deutschlands übertroffen wird. Ueber 500, zum Theil sehr mächtige Erzgänge im Uebergangsgebirge, meist einen ausgezeichneten Eisenstein, theils aber auch Blei-, Kupfer- und Zinkerze führend, ziehen sich in einem ausgedehnten, stellenweise 5 Meilen breiten und etwa 10 Meilen langen Reize von Nordosten nach Südwesten, nach dem Rheine hin.

Zum Siegerlande im weiteren Sinne und in bergbaulicher Beziehung werden gerechnet: das alte Fürstenthum Siegen, die Perle der ehemaligen Nassau-Oranischen Lande, als Mittelpunkt, dann nördlich das vormals zum Churfürstenthum Köln gehörige Herzogthum Westphalen (Sauerland), nordöstlich die Grafschaften Wittgenstein, südwestlich die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, die Herrschaften Wied und Wildenburg, endlich westlich noch Theile der Grafschaft Mark und des Herzogthums Berg. Fast alle diese Landstriche verdanken ihren Wohlstand lediglich dem Bergbau. Der Berg- und Hüttenbetrieb ist ihre Haupt-Erwerbsquelle und beschäftigt mehr oder weniger direct den größten Theil ihrer Bewohner.

Der Bergbau des Siegerlandes reicht weit zurück und läßt sich urkundlich schon vom 12. Jahrhundert an nachweisen. Im Jahre 1122 wurde das Kloster Siegburg durch Kaiser Heinrich V. mit dem Erzbergbau auf seinen Besitzungen beliehen. Zum Theil wird diese Verleihung sich bezogen haben auf die sogenannte „Silberlauf“ und das heutige Bergwerk „Altglück“ bei Ufferrath im untern Siegebirge, wo bereits römischer Bergbau stattgefunden hatte, wie dies durch Auffinden von Münzen und Werkzeugen in

verschiedenen Gruben festgestellt ist; zum Theil aber auch wohl auf die Gegend von Siegen, wo die Abtei Siegburg größere Besitzungen hatte.

Eine der ältesten Erzgruben des Fürstenthums Siegen scheint das noch heute unter dem Namen Landskrone in Betrieb stehende Silber- und Bleierzbergwerk Ragenscheid bei Siegen zu sein. Durch Kaiser Adolph wurde dasselbe bereits 1298 an die Grafen von Nassau mit allen Rechten und Zubehörungen gegen die Summe von 1000 Mark Pfennigen verpfändet. — Als sehr alte und ausgedehnte Blei- und Silberbergwerke werden ferner die von Wildberg und Heuberg, sowie die bei Müsen und Wittfeld aufgeführt. Der Kupferbergbau von Gosenbach wird 1482 und der Erzbergbau im freien Grunde Seel und Burbach im 16. Jahrhunderte erwähnt. — Selbst innerhalb der Ringmauern von Siegen wurden in früherer Zeit Blei-, Silber- und Kupfererze bergmännisch gewonnen. Ein alter Stadtbrunnen erwies sich als der ehemalige Richtschatz eines Bergwerkes. In demselben wurde eine bergmännisch getriebene Strecke angetroffen, in welcher noch Blei- und Silbererze anstanden, die aber ganz mit Schmiedeschlacken versetzt war. Der Bergbau daselbst muß also schon lange vor dem 16. Jahrhunderte betrieben worden sein, da das Schmiedegewerbe, von dem die Schlacken in der Strecke herrührten, bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus der in Rede stehenden Stadtgegend ganz verlegt wurde.

## Die Volksküchen und ihre Einführung auf den Saarbrücker Gruben.

I.

Die Ernährung ist eins der ersten und nothwendigsten Lebensbedürfnisse des Menschen, ganz besonders aber des Arbeiters. Von ihr hängt wesentlich seine Leistungsfähigkeit und sein Gesundheitszustand ab. Die billige Herstellung nahrhafter Speisen für die arbeitende Klasse hat daher schon lange mit Recht Behörden, wie wahre Menschenfreunde beschäftigt. Namentlich in Zeiten großer Noth und Theuerung sehen wir aus dieser Veranlassung in fast allen großen Städten Deutschlands öffentliche Speise- und Suppenanstalten sich bilden, die unter der hingebenden Leitung edler Männer und Frauen dem ärmern, verdienst- und arbeitslosen Theile der Bevölkerung nahrhafte Kost entweder ganz unentgeltlich oder zu äußerst geringen Preisen darbieten.



Aber diese letztgenannten Anstalten tragen mehr oder weniger das Gepräge des Almosenpendens an sich und verschwinden auch meist wieder, sobald der Nothstand weniger fühlbar wird. Der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des Arbeiterstandes widerstrebt es in seinem Selbstgeföhle mit Recht, um Almosen zu bitten oder solche zu empfangen, nur durch die bitterste eigene und der Seinigen Noth wird sich der ehrliebende, arbeitsame Mann dazu bestimmen lassen, aus solchen mildthätigen Anstalten seine Nahrung zu holen. Auf diesem Wege der reinen Almosenanstalten kann also dauernd nimmermehr die Frage der zweckmäßigsten Ernährung großer Arbeitermassen vollständig gelöst werden. Ihre Lösung ist aber in anderer Richtung gesucht und auch gefunden worden.

Eine edle Menschenfreundin, Frau Lina Morgenstern in Berlin, hat unter dem Namen der Volksküche Einrichtungen in's Leben gerufen, welche wohlgeschmeckte und nahrhafte Speisen zu den billigsten Preisen verabsolgen und doch nicht die leiseste Beziehung zum Almosenwesen haben. Am 9. Juli 1866 wurde in Berlin unter der persönlichen Leitung von Frau Lina Morgenstern und unter Mitwirkung mehrerer anderer, für das Wohl des Volkes sich interessirender Frauen und Männer die erste Volksküche eröffnet. Seitdem sind ihrer noch eine ganze Reihe in Berlin selbst und in einer großen Zahl anderer Städte Deutschlands gefolgt, alle wirken mit günstigstem Erfolge und zum wahren Segen der unbemittelten und namentlich der arbeitenden Volksklassen.

Erster Grundsatz der Volksküche nach dem Systeme von Lina Morgenstern ist die Selbsthülfe: die Küche soll nichts Anderes sein, als ein genossenschaftlicher Consumverein, der gute und reichliche Speisen zu so billigen Preisen für Jedermann liefert, wie der Einzelne oder die Familie sie zu beschaffen außer Stande sind. Das Anlage- und Betriebskapital wird durch Geldsammlungen aufgebracht, die indessen nach und nach wieder abgetragen werden können. Der dauernde Fortbestand wird dadurch gesichert, daß sich die Küche selbst erhält; die Ansammlung eines kleinen Reservefonds für etwaige außergewöhnliche Theuerungen ist wünschenswerth, im Uebrigen aber werden die Speisen lediglich zum Selbstkostenpreise abgegeben.

Als unabweisliche Grundlage zur gedeihlichen Entwicklung einer Volksküche ist eine freiwillige, uneigennütige und unentgeltliche Verwaltung und Aufsicht geboten. In den Städten wird diese ausgeübt durch einen Vorstand, der sich mit der obern Verwaltung befaßt, und daneben durch sogenannte Ehrendamen und Herrn, welche die Aufsicht und Controлле bei Bereitung und Austheilung der Speisen übernehmen. Das eigentliche Küchenpersonal, sowie die erforderliche Buch- und Kassensführung wird bezahlt. Die Küchen sind ebensowohl zum Abholen der Speisen eingerichtet, als auch mit genügend großen und freundlichen Speiseräumen versehen. Es wird eine bestimmte Speisezeit festgehalten und kommen täglich nur eine oder höchstens 2 verschiedene Arten von Speisen zur Vertheilung. Die Verabsolung geschieht portionsweise gegen Aushändigung je einer Marke, welche am Eingange der Küche gegen Baarzahlung zu kaufen ist. Es wird grundsätzlich Nichts verschenkt, die Abfälle sämtlich entweder in der Küche selbst wieder nutzbar gemacht oder verkauft. Der Einkauf der erforderlichen Nahrungsmittel erfolgt stets aus erster Quelle und nur in bester Beschaffenheit; ebenso werden nur völlig gar und gut gekochte Speisen verabreicht, mißrathene Speisen kommen grundsätzlich nicht zur Vertheilung.

## Ueber die Erziehung der Kinder in der Familie.

„Kinder sind eine Gabe des Herrn“. Durch heilige und unauslösbare Bande sind sie mit dem Elternherzen verbunden; sie sind Pfleglinge und Schützlinge der elterlichen Liebe. Darum ist ihre Erziehung eine Hauptpflicht der Ehegatten. Erziehung ist aber keine bloße Abrichtung, auch kein körperliches Großziehen.

Den Kindern bloß Nahrung, Kleidung und Wohnung zu geben und sie an bestimmte irdische Arbeiten zu gewöhnen, das heißt man nicht: Kinder erziehen. Allerdings ist es die Pflicht der Eltern, ihren Kindern des Leibes Nahrung und Nothdurft zu verabreichen, Sorge zu tragen, daß ihr Körper gesund bleibt, wächst und sich naturgemäß entwickelt, und dieselben zu nützlichen Arbeiten anzuleiten. Aber das ist noch keine Erziehung, am allerwenigsten eine christliche Erziehung. Nein, die Sorge der Eltern für geistige und sittliche Entwicklung der Kinder, die Bemühung, die Kinder zu verständigen, nützlichen, frommen und glücklichen Menschen heranzubilden, das ist Erziehung. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Bildung und Veredlung der kindlichen Seele nicht hinter der leiblichen Entwicklung zurückbleibt.

Und wo wäre eine solche Erziehung mehr am Platze und besser zu bewerkstelligen, als in der Familie? Es giebt wohl Eltern, die sich dieser allerdings schweren Arbeit entziehen, Eltern, die nicht Tag und Nacht über dem Wohl der Kinder wachen mögen und dieselben fremden Händen anvertrauen. Das ist nimmer recht und gut. In allen Schulen kann das nicht erreicht werden, was im Schoß der eignen Familie geleistet wird. Die Familie ist die vom Schöpfer gewollte und geordnete Pflanze und Erziehungsstätte der Jugend. Und wenn auch in einzelnen Fällen die Kinder außerhalb ihrer Familie erzogen werden und werden müssen, so sind das nur Ausnahmefälle. Vater und Mutter bleiben die natürlichen und besten Erzieher ihrer Kinder. Denn die Grundlage einer gesegneten Kindererziehung ist die Liebe, die natürliche Liebe zwischen denen, welche gleiches Blut in den Adern haben. Und eine fremde Liebe kann niemals die rechte Elternliebe ersetzen. Darum ist es ein heiliger Beruf der Ehegatten, ihre Kinder auch im Schoß der Familie zu erziehen.

Einige Winke zur christlichen Kindererziehung mögen hier eine Stelle finden.

1. Zunächst darf die Pflege des Körpers nicht vernachlässigt werden; denn eine gesunde Seele muß auch einen gesunden Körper zur Wohnstätte haben. Und dazu gehört: daß man dem Kinde die seiner Altersstufe entsprechende Nahrung und Kleidung giebt, daß man ihm eine tüchtige Bewegung in freier Luft gestattet, daß man seinen Körper nicht verzärtelt und verweichlicht sondern auf alle mögliche Weise zu üben und abzuhärten sucht, daß man das Kind schon frühe an die Arbeit gewöhnt, ohne aber, wie es leider oft auf dem Lande geschieht, ihm übermäßig schwere Arbeiten aufzubürden; daß man seinen Körper stets rein hält und kalte Waschungen nicht versäumt. Viele Kinderkrankheiten sind die Frucht elterlicher Fahrlässigkeit. Es ist traurig, zu sehen, wie Eltern oft Tage lang ihre Kinder ohne Aufsicht lassen und auf deren körperliches Wohl wenig oder gar keine Rücksicht nehmen, sodaß die sich selbst überlassenen Kleinen im Schmutz, in der Faulheit, in Sittenlosigkeit und im Elend weidlich verkümmern und in späteren Jahren einen siechen und jammervollen Leib herumschleppen müssen. Gesunde Luft, gute Nahrung, einfache Kleidung, nützliche Ar-



beit, fröhliche Spiele, pünktliche Sauberkeit, kalte Waschungen, das sind die Hauptbeförderungsmittel der leiblichen Entwicklung.

2. Neben dem Leibe aber ist der Geist des Kindes zu beachten. Darum müssen die Eltern es als ihre Hauptforge betrachten, die geistigen Kräfte und Anlagen des Kindes naturgemäß auszubilden. Das Kind will und soll nicht bloß abgerichtet werden. Nein, es hat Verstand, und seine Natur fordert es, daß seine Einsicht erweitert, seine Kenntniß bereichert wird, und daß es auch die Gründe seines Handels kennen lernt. Maßhalten ist auch hier geboten. Wird das Kind zu frühe in Dinge eingeweiht, deren Kenntniß erst einem reiferen Alter geziemt, dann wird es leicht superflüg, naseweis, rechthaberisch und unausstehlich. Wollte man dagegen alle Fragen des Kindes kurz und unwillig abweisen, dann würde sein Geist erschlaffen und sein Benehmen verzagt und schwankend werden. Das Rechte liegt in der Mitte. Man muß die Fragen des Kindes beantworten, aber nicht ausführlich, sondern ihm nur das Allernöthigste mittheilen, damit sein Geist zum Weiterforschen stets munter bleibt. Man muß seine Gedanken stets sammeln und ordnen, sein Streben auf die rechte Bahn lenken, und das Kind vor allen Dingen zu einem gründlichen, nicht oberflächlichen Lernen anhalten. Der Verstand des Kindes darf nicht durch tausenderlei Dinge verwirrt werden. Es ist eben so unrecht, wenn Eltern zuviel mit ihren Kindern sprechen, als wenn sie dieselben von allen häuslichen Unterredungen ausschließen. Freilich dient besonders die Schule dazu, um die geistigen Kräfte der Jugend zu entwickeln. Wird aber in der Familie nicht der Grund gelegt, und gehen die Eltern nicht stets mit der Schule Hand in Hand, dann muß die Arbeit des Lehrers nur eine halbe, oder gar eine taube Frucht erzielen.

(Schluß folgt.)

## Das kalte Herz.

Ein Märchen von Wilhelm Hauff.

(Schluß.)

Peter Munk nahm das Kreuzlein, prägte sich alle Worte ins Gedächtniß, und ging weiter nach Holländer Michels Behausung. Er rief drei Mal seinen Namen, und alsobald stand der Riese vor ihm. „Du hast Dein Weib erschlagen?“ fragte er ihn mit schrecklichen Lachen. „Hätt' es auch so gemacht, sie hat Dein Vermögen an das Bettelvolk gebracht. Aber Du wirst auf einige Zeit außer Landes gehen müssen, denn es wird Lärm machen, wenn man sie nicht findet, und Du brauchst wohl Geld und kommst, um es zu holen?“

„Du hast's errathen,“ erwiderte Peter, „und nur recht viel diesmal, denn nach Amerika ist's weit.“

Michel ging voran und brachte ihn in seine Hütte, dort schloß er eine Truhe auf, worin viel Geld lag, und langte ganze Rollen Golds heraus. Während er es so auf den Tisch hin zählte, sprach Peter: „Du bist ein loser Vogel, daß Du mich belogen hast, ich hätte einen Stein in der Brust, und Du habest mein Herz!“

„Und ist es denn nicht so?“ fragte Michel stannend. „Fühlst Du denn Dein Herz? Ist es nicht kalt, wie Eis? Hast Du Furcht oder Gram, kann Dich Etwas reuen?“

„Du hast mein Herz nur stille stehen lassen, aber ich hab' es noch wie sonst in meiner Brust und Ezechiel auch, der hat es mir gesagt, daß Du uns angelogen hast; Du bist nicht der Mann dazu, der Einem das Herz so unbedenkt und ohne Gefahr aus der Brust reißen könnte; da müßtest Du zaubern können.“

„Aber ich versichere Dich,“ rief Michel unmuthig, „Du und Ezechiel und alle reichen Leute, die es mit mir gehalten, haben solche kalte Herzen wie Du, und ihre rechten Herzen habe ich hier in meiner Kammer.“

„Ei, wie Dir das Lügen von der Zunge geht!“ lachte Peter. „Das mach' Du einem Andern weiß. Meinst Du, ich hab' auf meinen Reisen nicht solche Kunststücke zu Duzenden gesehen? Aus Wachs nachgeahmt sind Deine Herzen hier in der Kammer. Du bist ein reicher Kerl, das geb' ich zu; aber zaubern kannst du nicht.“

Da ergrimmete der Riese und riß die Kammerthüre auf. „Komm herein und lies die Zettel alle, und jenes dort, schau, das ist Peter Munks Herz; siehst Du, wie es zuckt? Kann man das auch aus Wachs machen?“

„Und doch ist es aus Wachs,“ antwortete Peter. „So schlägt ein rechtes Herz nicht, ich habe das meinige noch in der Brust. Nein, zaubern kannst Du nicht!“

„Aber ich will es Dir beweisen!“ rief jener ärgerlich. „Du sollst es selbst fühlen, daß dies Dein Herz ist.“ Er nahm es, rief Peters Wamms auf und nahm einen Stein aus seiner Brust und zeigte ihn vor. Dann nahm er das Herz, hauchte es an und setzte es behutsam an seine Stelle, und alsobald fühlte Peter, wie es pochte, und er konnte sich wieder darüber freuen.

„Wie ist es Dir jetzt?“ fragte Michel lächelnd.

„Wahrhaftig, Du hast doch recht gehabt,“ antwortete Peter, indem er behutsam sein Kreuzlein aus der Tasche zog. „Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß man dergleichen thun könne!“

„Nicht wahr? Und zaubern kann ich, das siehst Du; aber komm, jetzt will ich Dir den Stein wieder hinein setzen.“

„Gemach, Herr Michel!“ rief Peter, trat einen Schritt zurück und hielt ihm das Kreuzlein entgegen. „Mit Speck fängt man Mäuse, und diesmal bist Du der Betrogene.“ Und zugleich fing er an zu beten, was ihm nur befiel.

Da wurde Michel kleiner und immer kleiner, fiel nieder und wand sich hin und her wie ein Wurm, und ächzte und stöhnte, und alle Herzen umher fingen an zu zucken und zu pochen, daß es tönte wie in der Werkstatt eines Uhrmachers. Peter aber fürchtete sich, es wurde ihm ganz unheimlich zu Muth, er rannte zur Kammer und zum Haus hinaus und klimmte, von Angst getrieben, die Felsenwand hinan; denn er hörte, daß Michel sich aufraffte, stampfte und tobte, und ihm schreckliche Flüche nachschickte. Als er oben war, lief er dem Tannenbühl zu; ein schreckliches Gewitter zog auf, Blitze fielen links und rechts an ihm nieder und zerschmetterten die Bäume, aber er kam wohlbehalten in dem Revier des Glasmännleins an.

Sein Herz pochte freudig und nur darum, weil es pochte. Dann sah er aber mit Entsetzen auf sein Leben zurück, wie auf das Gewitter, das hinter ihm rechts und links den schönen Wald zersplitterte. Er dachte an Frau Lisbeth, sein schönes, gutes Weib, das er aus Geiz gemordet, er kam sich selbst wie der Auswurf der Menschen vor, und er weinte heftig, als er an Glasmännleins Hügel kam.

Schahhauser saß unter dem Tannenbaum und rauchte aus einer kleinen Pfeife, doch sah er munterer aus, als zuvor. „Warum weinst Du, Kohlenpeter?“ fragte er. „Hast Du Dein Herz nicht erhalten? Liegt noch das kalte in Deiner Brust?“

„Ach Herr!“ seufzte Peter. „Als ich noch das kalte Steinherz trug, da weinte ich nie, meine Augen waren so trocken als das Land im Juli; jetzt aber will es mir beinahe das alte Herz zerbrechen, was ich gethan! Meine Schuld-



ner habe ich ins Elend gejagt, auf Arme und Kranke die Hunde gehezt, und, Ihr wißt es ja selbst — wie meine Peitsche auf ihre schöne Stirn fiel!"

"Peter! Du warst ein großer Sünder!" sprach das Männlein. "Das Geld und der Müßiggang haben Dich verderbt, bis Dein Herz zu Stein wurde, nicht Freud', nicht Leid, keine Reue, kein Mitleid mehr kannte. Aber Reue verfühnt, und wenn ich nur wüßte, daß Dir Dein Leben recht leid thut, so könnte ich schon noch was für Dich thun."

"Will Nichts mehr," antwortete Peter und ließ traurig sein Haupt sinken. "Mit mir ist es aus; kann mich mein Lebtag nicht freuen; was soll ich so allein auf der Welt thun? Meine Mutter verzeiht mir nimmer, was ich ihr gethan, und vielleicht hab' ich sie unter den Boden gebracht, ich Ungeheuer! Und Lisbeth, meine Frau! Schlaget mich lieber auch todt, Herr Schatzhauser, dann hat mein elend Leben mit einmal ein Ende."

"Gut," erwiderte das Männlein, "wenn Du nicht anders willst, so kannst Du es haben; meine Art habe ich bei der Hand." Er nahm ganz ruhig sein Pfeiflein aus dem Mund, klopfte es aus und steckte es ein. Dann stand er langsam auf und ging hinter die Tannen. Peter aber setzte sich weinend ins Gras, sein Leben war ihm Nichts mehr und erwartete geduldig den Todesstreich. Nach einiger Zeit hörte er leise Tritte hinter sich und dachte: "Jetzt wird er kommen."

"Schau Dich noch ein Mal um, Peter Munk!" rief das Männlein. Er wischte sich die Thränen aus den Augen und schaute sich um, und sah — seine Mutter und Lisbeth, seine Frau, die ihn freundlich anblickten. Da sprang er freudig auf: "So bist Du nicht todt, Lisbeth? Und auch Ihr seid da, Mutter und habt mir vergeben?"

"Sie wollen Dir verzeihen," sprach das Glasmännlein, "weil Du wahre Reue fühlst, und Alles soll vergessen sein. Zieh jetzt heim in Deines Vaters Hütte und sei ein Köhler wie zuvor; bist Du brav und bieder, so wirst Du Dein Handwerk ehren, und Deine Nachbarn werden Dich mehr lieben und achten, als wenn Du zehn Tonnen Goldes hättest." So sprach das Glasmännlein und nahm Abschied von ihnen.

Die Drei lobten und segneten ihn und gingen heim.

Das prachtvolle Haus des reichen Peters stand nicht mehr; der Blitz hatte es angezündet und mit all seinen Schätzen niedergebrannt; aber nach der väterlichen Hütte war es nicht weit; dorthin ging jetzt ihr Weg und der große Verlust bekümmerte sie nicht.

Aber wie staunten sie, als sie an die Hütte kamen! Sie war zu einem schönen Bauernhaus geworden, und Alles darin war einfach, aber gut und reinlich.

"Das hat das gute Glasmännlein gethan!" rief Peter.

"Wie schön!" sagte Frau Lisbeth. "Und hier ist mir viel heimlicher, als in dem großen Haus mit dem vielen Gesinde."

Von jetzt an wurde Peter Munk ein fleißiger und wackerer Mann. Er war zufrieden mit Dem, was er hatte, trieb sein Handwerk unverdrossen, und so kam es, daß er durch eigene Kraft wohlhabend wurde und angesehen und beliebt im ganzen Wald. Er zankte nie mehr mit Frau Lisbeth, ehrte seine Mutter und gab den Armen, die an seine Thüre pochten. Als nach Jahr und Tag Frau Lisbeth von einem schönen Knaben genas, ging Peter nach dem Tannenbühl und sagte sein Sprüchlein. Aber das Glasmännlein zeigte sich nicht. "Herr Schatzhauser!" rief er

laut. "Hört mich doch; ich will ja nichts anderes, als Euch zu Gevatter bitten bei meinem Söhnlein!" Aber er gab keine Antwort; nur ein kurzer Windstoß fauste durch die Tannen und warf einige Tannenzapfen herab ins Gras.

"So will ich dies zum Andenken mitnehmen, weil Ihr Euch doch nicht sehen lassen wollet," rief Peter, steckte die Zapfen in die Tasche und ging nach Hause; aber als er zu Hause das Sonntagswamms auszog und seine Mutter die Taschen umwandte und das Wamms in den Kasten legen wollte, da fielen vier staatliche Geldrollen heraus, und als man sie öffnete, waren es lauter gute, neue badische Thaler, und kein einziger falscher darunter. Und das war das Pathengeschenk des Männleins im Tannenwald für den kleinen Peter.

So lebten sie still und unverdrossen fort, und noch nachher, als Peter Munk schon graue Haare hatte, sagte er: "Es ist doch besser, zufrieden zu sein mit Wenigem, als Gold und Güter haben, und ein kaltes Herz."

### Allelei.

Zwei Gutsbesitzer saßen eines Abends, gemüthlich plaudernd, beim Glase. Von der Kartoffelkrankheit kommen sie auf Pferde zu sprechen, von diesen auf den Kutscher. — "Denken Sie sich," sagte der Eine, "was mein Johann für ein famoser Kerl ist! Neulich bricht mir unterwegs ein Rad am Wagen, aber was thut mein Kutscher! Flugs ist er vom Bocke herunter, nimmt die Axt in die Hand und läuft so zwei Meilen neben her, bis wir zu Hause sind." — "Das ist noch Nichts, liebster Freund," meinte der Andere. "Da hätten Sie meinen Joseph sehen sollen. Wir waren noch vier Meilen von meinem Gute, als ein Rad brach. Ich bemerke Nichts davon, da sehe ich zufällig zum vorderen Wagenfenster hinaus: mein Joseph ist nicht auf dem Bocke; ich rufe nach ihm, da höre ich seine Stimme ganz in der Nähe, und was sehe ich? — Die Axt hat er im Munde und schlägt fortwährend Rad mit Händen und Füßen, so lange, bis wir zu Hause sind."

Im Kreise A. ist die Hundesperre auf 5 Wochen angeordnet. Dies wurde in der Gemeinde B. folgendermaßen durch die Schelle publicirt: "Auf Verfügung k. Amts A. ist dahier die Hundswuth ausgebrochen; es wird Jedermann gewarnt, bei der gesetzliche Straf sein Hund innerhalb sechs Woche anzubenne."

Ein Fürst bemerkt, als er nach einem Spazierritte unerwartet rasch in sein Palais zurückgekehrt, daß der Portier seinen Posten verlassen hat. "Portier ist abgesetzt," spricht der Monarch. Jede, auch die einflussreichste Fürbitte würde gegen die bekannte Consequenz und Unumstößlichkeit seiner einmal erlassenen Befehle nichts vermocht haben. Als am nächsten Morgen der dienstthuende Flügeladjutant zu dem gebietenden Herrn kommt, ist sein erstes Wort die Frage: "Majestät, ist der Portier auf einen oder auf zwei Tage abgesetzt?" "Auf einen," lautet die gnädige Antwort.

### Marktpreise am 2. August 1873.

|                      | zu Saarbrücken. |     |      | zu St. Johann. |     |      |
|----------------------|-----------------|-----|------|----------------|-----|------|
|                      | fl.             | gr. | sch. | fl.            | gr. | sch. |
| 1 Centner Kartoffeln | 1               | 12  | —    | 1              | 15  | —    |
| 1 Pfund Butter       | —               | 15  | —    | —              | 13  | —    |
| 1 Dukend Eier        | —               | 8   | —    | —              | 7   | 3    |